

SANNE
SØNDERGAARD

MEIN
fantastisches
LEBEN

VON 
WEGEN!

konnte mich noch nie kurzfassen, und damit will ich weniger als zwei Wochen vor meinem Tod auch nicht anfangen. Nein, das hier wird so lang, wie es eben wird, auf alle Fälle länger als ein Brief. Eher wie eine Art Tagebuch, oder sollte ich besser *Todesbuch* sagen? Jedenfalls mega-melodramatisch.

Um es von Anfang an klarzustellen, ich begehe nicht Selbstmord, weil ich eins dieser aufmerksamkeitsheischenden Anorexie-Mädels bin, die sich von Äpfeln und null Selbstwertgefühl ernähren und hoffen, dass irgendjemand es noch rechtzeitig mitkriegt und ihre geschiedenen Eltern dazu bringt, sie zu retten. Ich leide noch nicht mal ansatzweise an Essstörungen, fast schon unnormale für einen Jugendlichen. Dafür mag ich viel zu gerne Süßes, Kuchen und Chips. Und natürlich bin ich zu dick. Egal, was die anderen sagen. Babyspeck, sagt Mama und

behauptet, das wächst sich raus. Aber mal ehrlich, hat sie in letzter Zeit mal in den Spiegel geguckt? Sie ist 43 und hat immer noch Babyspeck. Und wir besitzen noch nicht mal eine Waage. Ich muss mich in der Schwimmhalle wiegen – wo man in seinem Badeanzug und den Dellen im Oberschenkel am verwundbarsten ist. 61 Kilo.

Aber das mit meinem Kampfgewicht ist mir eigentlich egal. Mit delligen Oberschenkeln könnte ich gut weiterleben. Vielleicht könnte ich sogar lernen, mein strähniges, pflaumenmusfarbenedes Haar zu mögen, wenn es sein müsste. Aber das ist nicht das Problem. Es geht nicht um unterdurchschnittliches Selbstbewusstsein, Komplexe über mein Aussehen oder so was. Ich rufe nicht um Hilfe, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Ich will einfach nicht länger

leben. Weil mein Leben von Anfang bis Ende beschissen ist.

15:45

Ich denke, es ist sinnvoll, vorweg ein bisschen was zum Hintergrund meines Todes zu erzählen. Damit du (zukünftiger Leser dieses Todesbuches) dich selbst davon überzeugen kannst, warum ich genauso gut jetzt aus meinem Irdenleben auschecken kann. Dafür gibt es jede Menge Gründe, ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Also, zuerst einmal wäre da Sebastian. Sebastian ist ein Kapitel für sich. Ein Kapitel, das rosarot und schwindelerregend beginnt und mit Übelkeit, Hass und klebrigen Papierkugeln

im Nacken in der Chemiekasse endet. Ich hasse Sebastian!

Sebastian ist in der Fünften in meine Klasse gekommen, mit einem schiefen Lächeln und Fußballtalent und hat die ganze Klasse auf den Kopf gestellt. Plötzlich war es nicht mehr lustig, andere dazu zu bringen, dass sie bei den Klassenfesten Sprudel durch die Nase prusten. Seitdem wird bei gedimmtem Licht eng getanzt. Die Lehrer stehen draußen auf dem Flur und achten nicht darauf, dass einige von uns niemanden zum Tanzen haben. Sie rauchen und reden über Zeiten, in denen sie noch jung waren. Die haben doch keine Ahnung. Als sie jung waren, hatten alle lange Haare, besonders unter den Armen, und haben die freie Liebe gepredigt. Heute sind nur die Coolen, gut Aussehenden, Gepflegten gefragt und die, deren Väter Mercedes fahren (kein Taxi!).

Solche wie Sebastian. Sein Vater ist irgendein Direktor und fährt einen großen Schlitten. Seine Mutter ist Journalistin. Feine Leute in unserer Kleinstadt. Und ätzend intellektuell und linksorientiert nach dem Motto Guckt-mal-wir-kaufen-nur-Bio-ökologisch!

Mein Vater ist Industriemeister, und wir haben immer Salami im Kühlschrank. Von Aldi. Vor zwei Jahren habe ich beantragt, kein Butterbrot mehr für die Schule geschmiert zu kriegen. Nie mehr. Aber erst seit einem halben Jahr hat Mama es aufgegeben. Unser fetter Hund, Frede, hat im Laufe der Jahre so viele kühlschrankklamme Salamibrote gefressen, dass er aus jeder Pore Konservierungsstoffe ausschwitzt. Brrr.

Sebastian isst dreieckige Sandwiches aus Körnerbrot, das selbst gebacken aussieht. Mama arbeitet Vollzeit im Ärztehaus (als